

1932 „auch in den Bibelkreisen antidemokratischen und illiberalen Einstellungen nahestand“ (360).

Der „fanatische rassistische Antisemitismus“ wurde abgelehnt, nicht so sehr der politische (367). Als Grundtendenz wird ausgemacht: „Die bewußt irrationalen Eigenschaften der Erlebnisreligiosität der Bkler – hier Bekehrungserlebnis, also Wiedergeburt, da Ganzheitserlebnis, also Immanenz Gottes in Natur und Gemeinschaft – übertragen sich auch auf ihre politischen Haltungen, ebenso ihre verbale ethische Konsequenz. Politik wurde zu einer Frage der Weltanschauung und des Bekenntnisses, Kompromisse oder parteipolitische Prozesse der Konsensfindung hatten hier keinen Platz.“ (454)

Was die Richtungskämpfe innerhalb der Bibelkreise anbelangt, so benutzt der Vf. auch das Interpretament „Generationenkonflikte“ (316 f., 454, 458), das er – auch im Kontext der Generationentheorie von Karl Mannheim (7 ff.) – modifiziert aufnimmt: „Die Unterscheidung von Vorkriegs- und älterer Kriegsgeneration, Frontgeneration und Nachkriegsgeneration öffnet den Zugang zu den Auseinandersetzungen auch innerhalb der Schülerbibelkreise.“ (11) Ich würde dies gerne noch erweitern: Wer aus der bündischen Jugend kommt (Rez. kommt aus CP), weiß, daß nicht wenige der hier historisch festgemachten Probleme im Grunde „Dauerprobleme“ derselben sind. Es geht um verschiedene artikulierbare und aktualisierbare Verhaltensmuster psychologischer und gesellschaftlicher Art, die auch theologisierbar und damit wertmäßig aufladbar sind. Darüber sollte eine sich eher rational-distanziert gebende Betrachtungsweise nicht hinwegtäuschen. Hier sehe ich eine Grenze der sonst verdienstvollen Arbeit. Sodann habe ich an nicht wenigen Stellen den Eindruck, daß der Vf. „Pietismus“ – wie auch (mit umgekehrtem Akzent) die „Freideutschen“ – als Chiffren für heutige (sozialpädagogische) Kontroversen benutzt. Endlich: Warum hat der Vf. seine „Nachträge“ nicht an den Anfang gestellt? Dies hätte die Lektüre erleichtert!

Darmstadt

Karl Dienst

*Claus Günzler: Albert Schweitzer. Eine Einführung in sein Denken (= Beck'sche Reihe 1149), München (C. H. Beck) 1996, 195 S., kt., ISBN 3-406-39249-0.*

Albert Schweitzer wird wieder zitiert. Bislang als philosophischer und theologi-

scher Außenseiter angesehen, gewinnt der rühmreiche „Urwald doktor von Lambarene“ neuerdings vor allem im Rahmen der Ökologiedebatte zunehmend an Bedeutung (vgl. bes. Günzlers Literaturverzeichnis, S. 186–191, sowie die 1990 begründeten „Beiträge zur Albert-Schweitzer-Forschung“ und Günter Altner's Arbeiten, die Schweitzer als Vorreiter der Bioethik würdigen). Die Aktualität Schweitzers möchte auch die vom Karlsruher PH-Professor und langjährigen Vorsitzenden des Deutschen Hilfsvereins für Lambarene vorgelegte Darstellung unterstreichen, die die zwischen 1931 und 1945 verfaßten Manuskripte zum dritten Band von Schweitzers Kulturphilosophie heranzieht und somit erstmals dessen philosophischen Gesamtentwurf in Augenschein nimmt. Unter dem Titel „Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben“ sollen diese demnächst in der Schweitzer'schen Nachlaßausgabe, Bd. 4 (ca. 2000), veröffentlicht werden, womit sie die Kulturphilosophie I und II von 1923 abschließen.

Ursprünglich als Antwort auf die im Ersten Weltkrieg offenbar werdende Kulturkrise formuliert, versteht sich Schweitzers Denken als Erneuerung des abendländischen Rationalismus, die in der Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ gipfelt und als Alternative zu Nietzsches Philosophie des Willens zur Macht der Kultur einen neuen Weg zu weisen sucht. Günzler nähert sich diesem Ansatz, indem er zunächst Schweitzers „Denkform“ skizziert: als Anknüpfung an die problemgeschichtliche Tradition wie auch als „elementares“, auf die (Alltags-)Praxis abzielendes Denken und als „grenzüberschreitende Wahrheitssuche“ (Kap. 1). Sodann charakterisiert er Schweitzer als Philosophen der Aufklärung, der im Humanitätsethos der deutschen Klassik wurzeln und verweist in einem instruktiven Exkurs auf dessen Begegnung mit Ernst Cassirer im Jahr 1934, der ihn als „Anreger einer Wende vom Schulbegriff zum Weltbegriff der Philosophie“ (S. 40) würdigte (Kap. 2).

Der dritte Abschnitt behandelt die Genese der Ehrfurchtsethik, die sich, wie von Günzler ausführlich herausgearbeitet, vor allem einem äußerst spannungsgeladenen Doppelerbe verpflichtet weiß: einerseits methodisch Kant (und dem apriorischen Grundgesetz des Sittlichen), andererseits inhaltlich Schopenhauer (und der empirischen Prämisse des individuellen Lebenswillens). Beide gleichsam „ineinsdenkend“, gelange Schweitzer auf „kantischen Wegen zu einem nicht-kantischen

Fundament“, indem er ein denknotwendiges „allgemeingültiges Grundgesetz des Sittlichen von der rationalen Vertiefung in den je individuell vorfindlichen Lebenswillen“ und dessen „mystischen Verbundensein mit allem Lebendigen“ erhoffe. Schopenhauers metaphysischen Pessimismus habe er dabei durch Goethes stauend-bejahende Ehrfurcht vor der Natur und Nietzsches höhere Lebensbejahung ersetzt (S. 69–72). Die überdies in Schweitzers Denken sichtbar werdenden Anregungen der zeitgenössischen Lebensphilosophie (bes. in seiner Vorstellung vom Erkennenden „Erlebnis des Lebens“) hat Günzler allerdings etwas verkannt, wenn er sie lediglich auf den Leitbegriff des Lebens begrenzen möchte (S. 29). Schließlich hätte man wohl noch die offensichtlich vorhandenen Einflüsse Fichtes und Schellings erwähnen sollen, auf die zuletzt Ulrich H. J. Körtner hingewiesen hat („Ehrfurcht vor dem Leben – Verantwortung für das Leben, in: ZThK 85 (1988), S. 339f.).

Im vierten Abschnitt zeigt Günzler sodann die aus obigen disparaten Denksätzen resultierende – in der Ethikgeschichte wohl einzigartige – Balance auf zwischen dem „mystisch erschlossenen Verbundenheitsbewußtsein für alles Lebendige“ und der vom „rationalen Subjekt zu leistenden Begründung eines allgemeingültigen Prinzips“. Aus ihr vermöge Schweitzer eine „elementare Philosophie“ zu gewinnen: eine unter universalen Vorzeichen stehende, lebensbejahende „ethische Mystik“ respektive eine „biophile Vernunftethik“, die – über die Artgrenze des Menschen hinaus – eine ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung für alles Lebendige einschließe und zum Einswerden mit dem Sein, dem universalen Willen zum Leben, führe (S. 144f.). In ihr finde der grenzüberschreitende Denker Schweitzer auch die religiöse Wahrheit wieder, eine ethische Universalreligion, die besonders in der christlich-jesuanischen Liebesethik zum Ausdruck gelange (S. 145–54). Das Schweitzer überdies nachhaltig beeinflussende indisch-monistische Denken (bes. den Brahmanismus), das ihn in die Nähe eines ökophilen Pantheismus führte, blendet Günzler an dieser Stelle fast gänzlich aus (Kap. 4).

Eine rationalistische Letztbegründung liege, wie Schweitzer unbeirrt annahm, seiner Ethik freilich nicht zugrunde (S. 162), ebensowenig stelle sie die von ihm erstrebte umfassende Weltanschauung dar, mit der er nicht weniger als die letztmögliche Synthese aller bisher vorgelegten Lösungen zur Weltanschauungsfrage gefunden zu haben meinte. Statt dessen erweise sie sich, wie Günzler zu Recht meint, als eine plausible, Orientierung vermittelnde „Lebensanschauung der mystischen Weltverbundenheit“, in der Denken und ethisch-weltverbundenes „Erleben des Lebens“ gleichsam zusammenfließen (S. 179). Einzig im „universal-normativen“ Leitprinzip der „Ehrfurcht vor dem Leben“ wurzelnd, von dem her das denkende Ich seine konkreten Entscheidungen unmittelbar zu treffen habe, realisiere sie sich als eine im Zeichen der „Interexistentialität“ des Menschen stehende (S. 143) tragfähige Gesinnungsethik, deren Geltungsbereich (S. 130–139; bes. hinsichtlich Ökologie, Tierschutz und Welthunger), aber auch Grenzen und Schwächen Günzler schließlich aufzeigt. Diese rührten von Schweitzers „im Letztbegründungsrationismus verwurzelten Überzeugung“ her, „aus einem einzigen ethischen Prinzip heraus das gesamte Feld der sittlichen Entscheidungen erfassen“ zu können, was von einer „verkürzten, weil rein naturphilosophischen Wahrnehmung der Realität“ zeuge und die soziale und „gesellschaftlich-institutionelle Wirklichkeit mit den ihr eigenen Konflikten“ (S. 162) übersehe (Kap. 5).

Das mit kritischer Sympathie verfaßte Buch, das nicht nur das philosophische Fachpublikum ansprechen möchte, stellt nunmehr ein profundes Pendant zu Erich Gräfers bekannter Abhandlung über „Schweitzer als Theologen“ von 1979 dar. Bleibt zu hoffen, daß im heutigen Zeitalter der postmodernen Beliebigkeit die darin entfaltete angewandte Philosophie mit „Schwielen an den Händen“ (Schweitzer) praktische Bedeutung erlangt, besonders angesichts der sich mehr und mehr abzeichnenden ökologischen Krise.

Dusslingen

Werner Raupp